

Oversexed



Monika Rittershaus

«Eliogabalo» am Opernhaus ist ein frühbarocker Schocker: Der Titelheld, ein römischer Kaiser, schreckt auf seiner rund dreistündigen Jagd nach der nächsten sexuellen Eroberung vor nichts zurück. Warum gelingt das nur musikalisch packend?

Dem spanischen Regisseur Calixto Bieito sind am Opernhaus bisher drei begeisternde Inszenierungen gelungen. «Eliogabalo» setzt er jetzt jedoch in den Sand, weil er zwar drastisch, aber ohne Logik inszeniert. Die 350 Jahre alte Barockoper Francesco Cavallis dreht sich um einen realen römischen Kaiser, der seine Macht schamlos dafür ausnutzt, sich Sex zu verschaffen – mit Männern und Frauen und keineswegs nur Blümchensex. Eigentlich wäre das eine Steilvorlage für Bieito. Zu steil, vielleicht? Drastisch zeigt er Vergewaltigungen und Morde. Figuren kommen und gehen, die Inszenierung schafft es aber nicht, sie zu motivieren und schlicht auch nicht, die Handlung verständlich zu erzählen. Alles ist zwar blutig, aber blutleer. Ästhetisch schön und expressiv lösen sich schliesslich kaum motivierte Figuren mit kurzen Musiknummern ab. Auch die Stückstruktur hilft nicht wirklich, dass sie Profil entwickeln könnten. Das wäre darum sängerisch zwingend, aber das gelingt eigentlich nur Countertenor Yuriy Mynenko in der Titelpartie, Mark Milhofer (als Amme Lenia: Ein Mann spielt eine Frau) und der fulminanten Beth Taylor als Giuliano (Frau als Mann), einem der Gegenspieler. Der Rest des Ensembles bleibt blass und wirkt wie nach Aussehen besetzt. Das Stück wurde barocktypisch überliefert: Nur die Gesangs- und eine Bassstimme. Der stilsichere Dirigent Dmitry Sinkovsky musste darum eine eigene Fassung schreiben (offenbar mit eigenen Zwischenspielen), er geigt am Dirigentenpult des brillanten Orchestra La Scintilla sogar mit und singt nach der Pause (Sonderrolle für sein Haargummi dabei) eine Einlage als Countertenor. Dieser musikalische Teil des Abends, der differenzierte Klang und der Wechsel von reichem Continuo und schönem Tutti-Einwürfen überzeugt. tg.

«Eliogabalo», bis 7.1.23, Opernhaus, Zürich.

Solo



Philine Erni

Dem Chaos aus Erinnerungen und Aussenstimmen und disparaten Gefühlen leiht Maximilian Kraus seine Körperlichkeit.

Seit der Abschlusspräsentation des Dramenprozessors vor einem Jahr von «Das Augenlid ist ein Muskel» von Alexander Stutz (*1992) hat dieselbe Regisseurin, Sabine Harbeke, den tendenziell eher flächigen Text für die Schweizer Erstaufführung auch personell verdichtet: Maximilian Kraus stemmt das versammelte inhaltliche Gewicht allein auf seinen Schultern. Die weit in den üblichen Publikumsraum greifende Bühne lässt bereits eine latente Übergriffligkeit erahnen, die zu Beginn von einer annähernd manisch-überfreundlichen Familienatmosphärenherstellung durch den Schauspieler in eine Gewissheit überführt wird. Es ist die sinnbildliche Übertragung des inhaltlichen too much. Wo Schutzraum und Vertrauen erwartet würde, lauert der perfideste Missbrauch. Nur die Live-Geräuschemacherin Aleksandra Sucur, ein Überfluss an ausgeschalteten Kältegeräten und ein Licht aus dem Keller verorten diese potenziell durchaus auch noch strenger als innerliches Erleben von Wortfetzen reduzierbare Wiedergabe eines zwischen nebulös verhangenen und schmerzlich konkret werdenden Erinnerns an eine langjährig erlittene sexuelle Ausbeutung in eine plastische Umgebung. Hier kann ein Wutausbruch zum Kraftakt werden, ein nicht erfahrenes Beschütztwerden zur Abkehr von allem Menschlichen und der nahezu zärtlichen Hinwendung zur Dinglichkeit. Die wenigen Körpereinsätze über die reine Sprache und deren schauspielerische Darstellung hinaus verstärken das Paradox des ohnmächtigen Getriebenseins. Was noch immer nicht glückt, ist das tendenziell bestehende, aber eben nicht eingelöste Psychologisieren des Textes in eine ätherisch distanzierte, vollkommene Leere zu überführen. Die noch stärkere Reduktion wäre denkbar, um die letztlich grosse Rätselhaftigkeit alias Chaos innerhalb dieser Gewissheit nochmals zu steigern und das Phänomen komplett ent-rückt, also universell darzustellen. froh.

«Das Augenlid ist ein Muskel», bis 9.2.23, Theater Winkelwiese, Zürich.

Umkehr



Adolfo Izquierdo

Wenn die (politische) Realität ein ikonisches Bild generiert, läuft es jeder künstlerischen Vorlage den Rang ab.

Die Eigenbearbeitung der beiden französischen Choreographen Christophe Béranger und Jonathan Pranas-Desours von «Le sacre du printemps» mit der Compagnie «Danza Contemporánea de Cuba» ist mit ihrer Uraufführung 2018 etliches älter als die aktuelle Protestwelle im Iran. Es ist aber schlicht unmöglich, einer Tänzerin, die sich in ungefähr der Hälfte der Choreographie den Schleier demonstrativ vom Kopf reisst, es anschliessend wie Marianne aus Eugène Delacroix' Gemälde «Die Freiheit führt das Volk» die Tricolore emporschwingt und mit ihrem Vorwärtsdrang in den Kampf für die Revolution sämtliche TänzerInnen auf der Bühne zur Nachahmung elektrisiert, keine automatische Verbindung mit den aktuell im Internet kursierenden Bildern von iranischen Frauen, die ihr Kopftuch über ihrem Haupt schwingen, herzustellen. Die Choreographie sollte ursprünglich anlässlich des 60. Jubiläums der Compagnie erarbeitet werden, die heutzutage ihrerseits als Kunstexport im weitesten Sinne ja auch für eine erfolgte Revolution steht, sich insofern also im mindestens doppelten Sinne unmittelbar ein Kreis schliesst. Dazu passt auch, dass die für gewöhnlich als zereemonielles (Frauen-)Opfer gelesene Handlung von «Sacre» im Nachhinein als massgeblicher Impuls für die Eneuerung des (Ballett-)Tanzes gilt und die hier «Consagración» genannte Interpretation sich vom ersten Schritt an gegen diese Interpretation kraftvoll auflehnt und als eine orts- und zeitunabhängige Entwicklung eines Aufstehens des Volkes gegen eine Unterdrückung symbolisierend gelesen werden kann. Oder eben auch muss. Weil eine einzige ikonische Handlung die Aktualität betrifft und einen ganzen Rattenschwanz an logischerweise konsequenten Folgen hinter sich herzieht, was das elektrisierte Gefühl beim Zusehen über den rein optischen Reiz hinaus physisch bemerkbar macht. Hasta la victoria siempre! froh.

«Consagración» und «Polvo, Palabras, Sombra, Nada», 1.12., Theater Winterthur, Winterthur.